

DRESDNER
KRIMINAL

Victoria Krebs



MARIAS IRRRTUM

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

Victoria Krebs

MARIAS IRRRTUM

DDV  EDITION

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

»Bei Fuß, Arco«, rief Bodo Schlittwitz seinem Hund hinterher, der sich von ihm in Richtung Haarweidenstausee entfernt hatte. Er griff nach der Hundeleine, die er aus Bequemlichkeit wie einen Schal um seinen Hals geschlungen hatte, um den kleinen Ausreißer anzuleinen.

Wie so oft ging der Rentner frühmorgens mit seinem Hund durch die Dresdner Heide und für gewöhnlich blieb sein braun-weiß gefleckter Pointer, selbst wenn er nicht angeleint war, an seiner Seite. Doch schon kurz bevor Arco fortgelaufen war, hatte der ehemalige Jäger bemerkt, dass der Vorstehhund Witterung aufgenommen hatte. Seine gespannte Körperhaltung, die leicht nach hinten gestreckten Hinterläufe und die eine hochgezogene Vorderpfote hatten ihm signalisiert, dass er ein Rebhuhn oder vielleicht sogar einen Fuchs gewittert hatte.

Obwohl Arco sonst aufs Wort hörte, kam er dieses Mal nicht wieder. Stattdessen hörte Bodo Schlittwitz ihn aus einiger Entfernung bellen. Beunruhigt folgte er seinem Hund, der mittlerweile außer Sichtweite war, und gelangte nach kurzer Zeit an das romantische Gewässer des Haarweidenstausees. Er entdeckte seinen Hund, der vor zwei an einem Baumstumpf nebeneinandersitzenden Personen am Ufer des Sees aufgeregt hin und her

lief. Er rief und pfiß nach Arco, der seinem Herrchen nun doch widerstrebend gehorchte.

»Sitz«, befahl der ältere Herr und leinte ihn an. »Ausbüxen gibt es nicht, du Schlingel, und Leute anbelln tut man auch nicht!«, schimpfte er gutmütig und sah mit zusammengekniffenen Augen zu den zwei regungslosen Gestalten, die sich nicht durch den Hund aus der Ruhe hatten bringen lassen. Das fand er merkwürdig und stellte sich die Frage, warum die beiden hier in aller Herrgottsfrühe am See saßen. War es dafür nicht noch ein bisschen zu kühl? Es war Frühsommer und tagsüber zwar schon recht warm, doch frühmorgens war es mitunter noch empfindlich kalt. Möglicherweise hatten sie ja die Nacht durchgemacht und ließen nun den Rausch der vergangenen Sonntagnacht langsam abklingen. »Chillen« nannte man das heute, wie seine Enkelin ihm beigebracht hatte.

Sein Hund begann erneut zu bellen und hielt zwischendurch schnuppernd seine Nase hoch. Was war nur mit ihm los? Jetzt wurde der ältere Herr argwöhnisch und er wollte der Sache auf den Grund gehen. Im Näherkommen erkannte er, dass es sich um eine weibliche Person in heller Kleidung und eine männliche Person in dunkler Kleidung mit einer seltsamen, hohen Kopfbedeckung handelte. Arco knurrte

und fiepste abwechselnd und drehte sich mit bebenden Flanken um die eigene Achse.

»Aus!«, ermahnte er den Hund und nahm ihn an die kurze Leine. »Fuß!«

Starr und unbeweglich saß das Paar da und blickte auf den See. Waren sie im Sitzen eingeschlafen? Doch der Radau seines Hundes hätte sie längst aufwecken müssen. Das war mehr als seltsam. Entschlossen band er seinen Hund an einen Birkenstamm und ging zum Ufer des Sees, um herauszufinden, was es mit ihnen auf sich hatte.

Im ersten Moment überstieg das, was sich vor seinen Augen auftat, sein Fassungsvermögen. Erst Sekunden später begann sein Gehirn, die Bilder zu verarbeiten.

Dicht beieinander, an einen Baumstumpf gelehnt, saß ein Brautpaar. Die Braut trug ein Kleid aus blütenweißer Spitze mit einem langen Schleier, der auf ihrem langen dunklen Haar mit einem Kranz aus Rosen befestigt war. Der Bräutigam war mit einem schwarzen Anzug bekleidet und trug einen Zylinder auf dem Kopf. Sanft umspülte das Wasser des Sees ihre ausgestreckten Füße.

Bodo Schlittwitz hatte noch nicht das volle Ausmaß des Ereignisses begriffen und klammerte sich an die Vorstellung, dass es sich hier lediglich um eine Maskerade oder dergleichen

handeln musste. Doch auch jetzt, wo er direkt hinter ihnen stand, konnte er nicht die geringste Bewegung wahrnehmen. Zunehmend beunruhigt bückte er sich ein Stück hinunter und legte seine Hand auf die Schulter der Braut.

»Entschuldigung?«, sprach er sie an. Doch sie rührte sich nicht, sondern hielt den Kopf, wie auch der Bräutigam, geradeaus zum See gerichtet. Entschlossen bückte er sich zu ihr hinunter, um ihr ins Gesicht zu sehen und prallte im selben Moment zurück.

»Was zum Teufel ...!«, entfuhr es ihm.

Dem jungen Mädchen fehlten die Augen, schwarze blutverkrustete Krater starrten blicklos auf den See. Hektisch glitt sein Blick zu dem Bräutigam neben ihr. Auch ihm waren die Augen ausgestochen worden. Er konnte nicht viel älter als das Mädchen sein. Die Verstümmelung hatte ihre jungen Gesichter in makabre Fratzen verwandelt. Als Jäger hatte er schon oft dem Tod ins Antlitz geschaut, den gebrochenen Blick der Tiere gesehen, aber das hier war etwas anderes. Das waren Menschen, noch halbe Kinder.

Mit weichen Knien stolperte er ein Stück zurück und wäre beinahe über eine Baumwurzel gestürzt. Mit zitternden Fingern holte er sein Handy aus der Innentasche seiner grünen Lodenjacke und rief die Polizei. Dann

ging er zu seinem Hund, band ihn los und strich ihm beruhigend über den Kopf.

»Ruhig, Arco, ruhig, gleich kommt die Polizei«, sagte er mehr zu sich selbst.

Kapitel 1

Maria erwachte, weil sie jemand unsanft an der Schulter rüttelte.

»Maria, wach auf«, vernahm sie Dess' raue Stimme, »dein Handy klingelt schon die ganze Zeit. Geh bitte ran. Das Gedudel raubt mir noch den letzten Nerv!«

»Was?«, murmelte sie verschlafen, drehte sich auf die andere Seite und versuchte das hartnäckige Läuten zu ignorieren. »Heute ist Sonntag! Ich nehm einfach nicht ab«, murmelte sie in ihre Armbeuge.

»Wenn du jetzt nicht endlich rangehst, gehe ich ran!«

»Pah, machst du niemals!« Maria öffnete ein Auge, als Dess sich mit einem Ruck auf sie legte und nach ihrem Telefon angelte.

»Apparat Maria Wagenried«, meldete er sich und sah sie grinsend an.

»Oh! Aha, ja, ist in Ordnung, Herr Laschkow, ich richte es aus.« Unsanft legte er das Handy zurück auf die Konsole und ließ sich zurück auf sein Kissen fallen. Dann sah er sie an.

»Was wollte Korinthenkacker Laschkow, sitzt sein Scheitel etwa nicht korrekt?«

»Er holt dich in einer halben Stunde ab. Ihr fahrt gemeinsam in die Dresdner Heide«, antwortete Dess. Sein Tonfall alarmierte sie.

»Dresdner Heide? Jetzt? Warum?«

»Ein Spaziergänger mit Hund hat dort zwei junge Leute am Ufer des Haarweidenstausees entdeckt, tot, mit ausgestochenen Augen.«

Jetzt war Maria wach. Sofort fiel ihr der Kindermord von vor über einem Jahr in der Dresdner Neustadt ein, dessen Aufklärung ihr wegen der schrecklichen Hintergründe dieses Falles so viel Persönliches abverlangt hatte.

»Was würdest du davon halten«, fragte Dess, »wenn ich dir schnell einen Kaffee mache, während du unter die Dusche springst?«

»Bist ein Goldschatz«, gähnte sie, gab ihm einen Kuss, stand auf und ging ins Bad.

Eine halbe Stunde später schellte die Tür-glocke. Durch die Freisprechanlage teilte sie Laschkow mit, dass sie gleich runterkomme. Hastig verabschiedete sie sich von Dess.

»Es ist so schade, dass wir den heutigen Tag nicht in der Toskana verbringen können, wo ich mich so darauf gefreut habe.«

Die »Toskana« war ihr gemeinsames Refugium, eine Eigentumswohnung auf dem Weißen Hirsch, die Dess ihr geschenkt hatte. Hier, in der Toskana, wie Maria ihre Wohnung liebevoll getauft hatte, weil sie der grüne Hang

mit seinen Villen und Herrschaftshäusern an diese Region aus Italien erinnerte, trafen sie sich meistens am Wochenende. Sie liebten sich, faulenzten, lasen oder sahen fern. Nur allzu gern ließ sich Maria von Dess' Kochkünsten verwöhnen. Ein Wochenende hier zu verbringen, kam beiden oft wie ein Kurzurlaub vor, der ihnen Kraft für den anstrengenden Arbeitsalltag schenkte und überdies ihre Beziehung lebendig und romantisch erhielt. Maria hatte ihre Wohnung in der Stübelallee behalten und wohnte die Woche über meistens dort. Zudem hatte sie so die Möglichkeit, auch mal allein zu sein, wenn sie das Bedürfnis danach hatte. Auch Dess wohnte die Woche über fast ausschließlich in seiner Villa in Radebeul.

»Wie holen es nach«, beruhigte er sie.

Sie verließ die Wohnung und stieg zu Laschkow ins Auto, der mit laufendem Motor auf sie wartete.

»Morgen, Andreas«, begrüßte sie ihn und schnallte sich an. »Wissen wir schon, um wen es sich handelt?«

»Nein.«

»Wo genau in der Dresdner Heide wurden sie denn gefunden?«

»Am Haarweidenstausee.«

Offenbar war Laschkow heute nicht in Redelaune und machte seinem Spitznamen »Stinkstiefel«, den sie ihm heimlich gegeben hatte, alle Ehre.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragte sie unumwunden und überlegte, ob sie schon einmal am Haarweidenstausee gewesen war. Im Moment jedenfalls hatte sie kein Bild vor Augen.

»Ja«, kam die Antwort.

»Scheint mir eher nicht so«, kommentierte Maria.

»Ich möchte nicht über Privates reden«, erklärte er unwirsch und sah verbissen geradeaus.

Aha, dachte Maria, ganz klar etwas Privates, daher weht also der Wind. Hatte ihr obercooler Kollege etwa Liebeskummer? Das konnte eigentlich nicht sein, denn da wo andere ein Herz hatten, saß bei ihm sicherlich nur ein Eisblock, dachte sie sarkastisch. Sie beschloss, ihn nicht weiter zu bedrängen.

Ihre Gedanken wanderten zu den Toten. Ein Spaziergänger hatte sie am Ufer des Stausees entdeckt. Selbstmord konnte man wohl ausschließen. Niemand, der vorhatte, sich umzubringen, stach sich vorher die Augen aus. Ihr war bekannt, dass Jugendliche sich aus vielerlei Gründen das Leben nahmen. Die reichten von psychischen Erkrankungen bis

hin zu familiären oder sozialen Problemen, manchmal blieben sie auch unerklärlich. Es gab Freitag-Chatrooms, in denen sie sich in ihren Selbstmordabsichten gegenseitig bestärkten oder sich über Selbstmordmethoden austauschten. Doch Maria konnte sich nicht vorstellen, dass man sich vorher gegenseitig blendete. Ob es sich um Mord oder einen spektakulär inszenierten Selbstmord handelte, würde der Rechtsmediziner vor Ort feststellen. Spätestens die Obduktion würde Aufschluss darüber geben.

Gleich darauf fiel ihr ein, dass sie Dr. Stein, den Rechtsmediziner, mit dem sie so viele Jahre zusammengearbeitet hatte, heute am Tatort nicht antreffen würde, denn er war in seinen wohlverdienten Ruhestand gegangen. An seine Stelle war Dr. Pieper, ein jüngerer Kollege aus Berlin, getreten, der sich der Liebe wegen – wie gerüchteweise verlautbart worden war – auf die frei gewordene Stelle in der Landeshauptstadt beworben hatte. Bei ihrer ersten Begegnung hatte sie ihn als ausgesprochen sympathisch erlebt und dieser erste Eindruck hatte sich bis heute erhalten. Mit seinem kurzgeschnittenen, dunkelblonden Haar und der schwarz gefassten Brille machte er eher den Eindruck eines Professors als den eines Rechtsmediziners. Seine ruhige, verbindliche Art und

das offene Lächeln machten ihn zu einem angenehmen Zeitgenossen.

Mittlerweile fuhren sie auf der Bautzner Straße und stellten kurz darauf fest, dass die Radeberger Straße gesperrt war. Laschkow fluchte einmal laut.

»Ist nicht so schlimm«, beruhigte sie ihn, »denn wir hätten von der Heidemühle auf der Radeberger ungefähr eine halbe Stunde zu Fuß gebraucht. Fahren wir eben außenrum, über den Ullerdorfer Platz und später über die Langebrücker Straße.«

Wenig später erreichten sie den Stadtteil Weißer Hirsch. Auf der linken Seite erhob sich das ehemalige Lahmann-Sanatorium, das man saniert und zu Wohnungen umfunktioniert hatte. Sie fuhren weiter bis zum Ullersdorfer Platz in Weissig, bogen dann links in die Ullersdorfer Hauptstraße und danach links in die Langebrücker Straße ein, die nach einer Linkskurve zur Alte Eins wurde. Am Ende dieser Straße sahen sie blinkende Einsatzwagen hinter der rot-weißen Polizeiabspernung.

»Hier geht's nicht weiter. Das letzte Stück müssen wir zu Fuß gehen«, sagte Maria zu Laschkow, der missmutig auf seine teuren, blankpolierten Lederschuhe heruntersah.

»Hoffentlich ist es da nicht matschig«, brummte er, als sie ausgestiegen waren und warf die Tür zu.

»Gott behüte, das wäre ja ein echtes Drama«, konterte Maria sarkastisch. Was für ein blöder Lackaffe! Zwei junge Menschen waren tot, wahrscheinlich ermordet, und er dachte nur an seine bescheuerten Schuhe. Wütend stapfte sie hinter ihm her und grüßte den Uniformierten, der ihr und Laschkow dienstbeflissen das Absperrband hochhob.

»Ist es weit?«, fragte ihr Kollege.

»Ungefähr 300 Meter. Nach der Brücke über die Prießnitz sind es noch ungefähr 80 Meter.«

Während sie auf dem schmalen Pfad schweigend nebeneinander hergingen, hatte Maria die Gelegenheit, die Umgebung ganz bewusst wahrzunehmen. Die Luft war klar und die schrägen Strahlen der Morgensonne bahnten sich ihren Weg durch die hohen, dunklen Baumstämme. Dort wo sie bis zum Boden gelangten, stieg Dunst vom noch feuchten Waldboden auf und verbreitete eine geheimnisvolle Stimmung wie aus einem alten Märchen. Für einen Moment vergaß Maria, weshalb sie hier waren, bis sie die Männer von der Spurensicherung in ihren weißen Tyvek-Anzügen und mehrere Uniformierte unmittelbar am See entdeckte.

Als sie sich den Beamten näherte, bemerkte sie die drückende Stille am Fundort. Niemand sprach ein Wort. Nur ein aufgeschreckter Vogel flog laut zwitschernd über das glatte Wasser des Sees zum gegenüberliegenden Ufer.

»Guten Morgen«, grüßte sie laut und vernehmlich und wappnete sich innerlich gegen das, was sie gleich sehen würde.

»Einen Moment noch, Frau Wagenried«, sagte der Einsatzleiter, »wir sind gleich fertig.«

Maria nickte und entdeckte in einiger Entfernung einen älteren Herrn mit Hund, der auf einem umgestürzten Baumstamm saß. Das musste der Rentner sein, der die beiden gefunden hatte, schlussfolgerte sie und näherte sich ihm. Sie warf noch einen Blick auf den Ort des Leichenfundes, doch die Männer in den weißen Anzügen, die Spuren sicherten und Nummernaufsteller positionierten, verdeckten die Sicht. Sie würde ihn noch früh genug zu Gesicht bekommen.

Sie näherte sich dem Mann, zu dessen Füßen ein braun-weißer Hund auf dem Boden lag und schlief.

»Guten Morgen, Herr ...«

Der Mann hatte sie wohl nicht kommen gehört, denn er schreckte zusammen, als sie unmittelbar vor ihm stand. Auch sein Hund sprang auf und fing an zu bellen.

»Ruhig, Arco, mach Sitz! Schlittwitz, mein Name ist Bodo Schlittwitz.« Höflich rappelte er sich hoch.

»Herr Schlittwitz, ich bin Hauptkommissarin Wagenried vom Dezernat 1 in Dresden.« Sie reichte ihm die Hand. »Ein schönes Tier, das Sie da haben.« Anerkennend lächelte sie dem Hund zu, der sich gehorsam setzte, nachdem er sie kurz beschnüffelt hatte, und seine Aufmerksamkeit nun aber auf die Vorgänge am Seeufer richtete.

»Ja, nicht wahr?« Voller Stolz ruhte sein Blick auf seinem vierbeinigen Begleiter. »Er ist ein guter Hund. Wir machen alles gemeinsam. Ich habe meine Frau vor Kurzem verloren ...«

»Bitte setzen Sie sich doch wieder. Ich kann mir vorstellen, dass Sie der Anblick sehr mitgenommen hat.«

»Das ist wahr«, bestätigte er, blieb jedoch stehen. »Ich habe mich zwar gewundert, was die beiden um diese Zeit am See machen, mir aber noch nichts Böses dabei gedacht. Allerdings hat mich Arcos Verhalten ziemlich irritiert. Er war völlig außer sich, das habe ich bei ihm noch nie erlebt. Misstrauisch geworden bin ich erst, als sie sich überhaupt nicht gerührt haben, obwohl Arco die ganze Zeit doch so einen Krach gemacht hat und immer wieder um sie herumgelaufen ist und gebellt hat. Da

wurde mir auf einmal klar, dass da irgendwas nicht stimmen konnte und wollte der Sache auf den Grund gehen. Als ich dann direkt vor ihnen stand, habe ich als Erstes diese grässlichen Augenhöhlen gesehen, da wusste ich, dass das Brautpaar tot war. So etwas Gruseliges habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen.«